

Im warmen Nest.

Roman von E. von Winterfeld-Warnow.

(20. Fortsetzung.)

Sie wollte jetzt hier heraus. Sie wollte nicht mehr Gast sein in Klara's Hause. Wilhelm sollte wieder aufbauen. Bauen mußte er ja doch, dazu zahlte die Versicherung!

Sie gleich daran tilgen, das übrige im Laufe der Zeit. Ja, als ihr Anwalt und Berater, machte allerdings die Bedingung, daß das neue Haus als ein einfaches, gefundes und praktisches Haus erbaut werde, ohne Diener und Kutscher und Wirtschafterin und wie ein häßlicher Hausknecht mit zwei Dienstmägden. Sind Sie damit einverstanden, Herr Brauchmann?

Wilhelms Erwählung traf Klara nicht unvorbereitet. Sie hatte es kommen sehen. Sie hatte ja auch oft genug Andeutungen von Thiene, von Justizrat Salburg, von ihren Leuten gehört. Die Klarahütte konnte nicht mehr vorantommen. Es war nur das gute, sichere, sichere, das Wilhelm vor dem Bankrott bewahrte. Aber die Mobilienverkaufer, der Baumeister und die Handwerker drängten. Er mußte nicht mehr aus noch ein.

Was damals zuerst als kindliche Schwärmerie im Herzen des Bodifischen gelebt hatte, das wurde die stetige, ruhige Flamme, die das Herz des erwachsenen Mädchens durchleuchtete. Sie mußte es jetzt, daß sie Doktor Jensen liebte; aber sie mußte auch, daß er Gilse geliebt hatte. So war ihre Liebe nicht frei von Bangen und Zagen. Aber das verteilte sie nur. Gertrud hatte das Gefühl, als kämpfe er um seine Liebe, als müßte sie sie erst erringen.

Salburg sagte: „Ja, Fräulein Klara, ich verstehe, daß Sie helfen möchten. Sie können es auch. Und es wird auch für Wilhelm noch Hilfe zur rechten Zeit sein. Aber ich muß eine Bedingung daran. Unserer Besprechung, unserer ganzen geschäftlichen Sitzung muß Frau Eva beistehen. Sie muß hören, wie es sieht, und sie muß wissen, daß sie einfach und bescheiden und klein wieder anfangen müssen. Daß ein Haus, aber kein Schloß gebaut werden muß, daß sie kein Heer von Diensthöfen beanspruchen darf, sondern, daß sie selbst etwas tun muß im Haushalt. Sie muß die Gefährtin ihres Mannes sein, nicht sein teures Spielzeug. Die Operation wird schmerzhaft sein. Ist sie aber überhaupt fähig, sich zu ändern, so ist es nur auf diese Weise möglich.“

„Und weshalb sagtest du mir nie, wie es um uns stand?“ „Wäre es denn anders geworden? Hättest du mir geglaubt? Ich meine, das Schicksal ist jetzt hart genug mit uns verfahren. Wir wollen still sein und es tragen. Denk an Gilse. Ja, habe jetzt nur noch zwei Wünsche: Klara's Werte zu halten und wieder hochzubringen und meinem armen Kinde so viel Erleichterungen wie möglich zu schaffen.“

der verbrannt. Einen größeren Kummer hatte sie kaum dabei gehabt. Wie tief der Tag in ihr Leben eingegriffen sollte, ahnte Henning ja damals noch nicht. Den Winter über mußten Wilhelm und seine Frau auf der Ziegelei bleiben. Erst im Frühling sollte der Neubau begonnen werden. Und da Klara's Leiden noch der steten Bewusstseinsprüfung durch den Arzt bedurfte, so war es selbstverständlich, daß Doktor Jensen fast täglich in das Haus kam, ganz wie vor zwei Jahren bei Gilse's Krankheit.

„Was damals zuerst als kindliche Schwärmerie im Herzen des Bodifischen gelebt hatte, das wurde die stetige, ruhige Flamme, die das Herz des erwachsenen Mädchens durchleuchtete. Sie mußte es jetzt, daß sie Doktor Jensen liebte; aber sie mußte auch, daß er Gilse geliebt hatte. So war ihre Liebe nicht frei von Bangen und Zagen. Aber das verteilte sie nur. Gertrud hatte das Gefühl, als kämpfe er um seine Liebe, als müßte sie sie erst erringen.“

„Ja, ich werde so vermögnet,“ sagte sie, „wie eine Prinzessin, und Mutti ist jetzt so gut zu mir, und sie hat immer Zeit für mich. Und Tante Klara sagt, ich solle später bei ihr im Kontor lernen, was sie alles kann, und soll die Ziegelei übernehmen, wenn ich groß bin. Ach, das muß schön sein, so wie Tante Klara zu sein — daß einen alle Menschen lieben haben! Und, nicht wahr, Tante Klara, da schadet es gar nichts, wenn ich ein laßmes Wein habe? Tante Klara, das kann ich wohl nicht mehr. Aber Tante Klara tanzt auch niemals. Ich habe noch nie gesehen, daß sie gelangt hätte. Aber du, Tante Klara, du tanztst sein tanzen. Magst du auch gern tanzen?“

Im Herzen Albanien's. Ein Bild der Zustände in dem von den Serben besetzten Lande. Einen Einblick in die Verhältnisse des heutigen Albanien gewähren die Berichte des amerikanischen Journalisten Paul Scott Morrow, der in Begleitung des Universitätsprofessors Stephanos aus Sofia in den letzten Wochen eine Reise durch die unzugänglichen Gebirgsgegenden des so heiß umstrittenen Albanien angetreten hat. Er drang von Monastir nach Otridra vor und von dort über die Bergkette nach Elbasan. Seine Schilderungen, die jetzt veröffentlicht werden, gewähren ein Bild von den Zuständen dieses von den Serben besetzten Mittelpunktes Albanien's.

„Eine bittere Zukunftsvision erfüllt die Herzen der slavischen Bevölkerung in dieser Gegend: werden sie Serben oder Bulgaren werden? Denn das Land ist von den Serben besetzt und die Eroberer zögern nicht mit der Erklärung, daß sie unter allen Umständen bleiben werden. In ihren Augen ist die ganze Bevölkerung serbischen Ursprungs, wenn auch die Bauern und Bewohner sich selbst bis auf wenige Ausnahmen als Bulgaren betrachten. Bulgartisch wollen sie werden: und in der Tat, die Stadt Otridra ist durchaus nicht albanisch, nicht in der Fremde lebende albanische Politikler das vorgeben, sondern seit jeher ein Zentrum slavischer Kultur. Jetzt aber sind die Serben eifrig am Werke, die Tatsache zu verheimlichen und zu unterdrücken, daß die überwältigende Majorität der Bevölkerung bulgarisch spricht und daß ihre Sehnsucht nach Bulgarien gerichtet ist.“

„In Arabien liegt noch ein unerforschtes Gebiet, das nahezu fünfmal so groß ist, wie Großbritannien, während nahezu der dritte Teil von Australien noch der Ausschließung harret. Bei Wiederherstellung arbeiten in der Kapelle Nikolaus in Vatikan sind Gemälde hohen Wertes entdeckt worden, die nach dem Urteil von Kennern von Fra Angelico herrühren dürften.“

Nach der Eroberung. Welche Verwüstungen hat das wochenlange Bombardement in Adrianopel angerichtet? Um sich davon zu überzeugen, hat Ludovic Raubeau, der Kriegsberichterstatter des „Journal“, einige Tage nach der Eroberung der Stadt einen Rundgang durch das eroberte Adrianopel unternommen, hat bei den Verwundeten, bei Beamten und bei Mitgliedern der europäischen Konsulate Erkundigungen eingezogen. Und das Ergebnis dieser Nachforschungen ist überraschend. Alles in allem sind etwa 300 Häuser von Granaten getroffen worden; und die Zahl der Zivilpersonen, die dem Geschützfeuer zum Opfer fielen, belief sich auf etwa 30 Tote und 50 Verwundete. Von den Konsulatsgebäuden hat das russische den schlimmsten Schaden erlitten: es wurde von zwei Geschossen getroffen. Vor der Tür des französischen Konsulats krepierte ein Schrapnell und ein zweites Geschoss drang in die Amtsstube; sie war glücklicherweise leer. Das englische Konsulatsgebäude blieb völlig unbeschädigt. Mit Staunen sieht man bei einem Rundgange, daß merkwürdigerweise gerade die bulgarischen Gebäude Adrianopels am meisten gelitten haben. Die bulgarische Kirche im Stadtteil des Kait ist schwer beschädigt und ebenso die Agence Commerciale, in der das bulgarische Konsulat untergebracht war. Mehrere Geschosse trafen die Krankenhäuser und die Gefängnisse. Ein Glodensturm der Moschee des Sultans Selim ist gesprengt. Aber um die Wirkung des Bombardements richtig einzuschätzen, muß man sich vorstellen, daß Adrianopel eine Stadt von sehr großer Flächenabdeckung ist und aus Tausenden von sehr kleinen Häusern besteht. Um hier die Spuren der Verheerung zu entdecken, muß man buchstäblich lugen. „Ich ging stundenlang umher, ohne etwas zu finden, das mich an die Schrecknisse des Krieges gemahnt hätte. Ich mußte mir die von den bulgarischen Geschossen angerichteten Verwüstungen zeigen lassen. Und es gibt hier nichts, aber auch gar nichts, was sich auch nur entfernt mit den Verwüstungen vergleichen ließe, die bereits nach den ersten Tagen der Beschießung von Port Arthur herbeigebrochen waren.“

„Hat die Bevölkerung eine Hungersnot durchgemacht? Ja, in den ärmsten Volksteilen hat man die schlimmsten Leiden ertragen müssen; aber die Ursache war hier mohammedanisches Vorurteil und unüberwindliche Abneigung gegen das Fleisch gewisser Tiere. Dazu kam noch die Pflanzzeit, die die türkischen Behörden gegen die Zivilbevölkerung an den Tag legten. Der Europäer steht hier geradezu vor einem Rätsel. Wie war es möglich, daß die ungezählten Tausende von armen Leuten Hungerqualen erlitten, während in den Ställen Tausende von Ochsen, Pferden, Hühnern und Hunden lebten? Gewiß haben die Europäer Tage geistlicher Aufregung und Angst durchgemacht, aber Mangel an Nahrungsmitteln wurde in ihren Kreisen nie verspürt. Die Preise gingen gewaltig in die Höhe, aber wenn man sie bezogeln konnte oder wollte, war immer etwas zu haben. So kaufte noch am Tage vor der Uebergabe ein französischer Bewohner Adrianopels beispielsweise einen Sad Mehl, für den er allerdings 250 Francs anlegen mußte.“

„In Wien stürzte sich die elfjährige Tochter eines Hausbesizers in der Bräudenauerstraße aus dem Fenster des zweiten Stockwerkes und war sofort tot. Das Kind war aus getränktem Eßteig in den Tod gegangen.“



Eigenartig angebrachte Federn. Wenn auch die Platzierung von Äugeln auf und die großen weißen Äugeln bilden einen scharfen Kontrast mit dem dunklen schwarzen Hut, das die Krone umgibt. Hinten ist dieses Band in eine einfache Frühjahrsbüchse ins Gerüst gefügt, machen sie doch einen äußerst feinen Eindruck. Der Hut in einem neuen kostbaren Modell aus weichen feinstem Stoff Schleife geknüpft. Ein gefälliger Federstrang oder Büsche aus schwarzem Netz wird mit einer Reihe aus weicher Wachsmodellerei getragen und wiederholt die schwarz und weißen Farben der Krone des Hutes.

Ein Blick in's Nach.

Über die Messung der Entfernungen der Fixsterne. Es ist das unsterbliche Verdienst des deutschen Astronomen Friedrich Wilhelm Bessel, zuerst die Entfernung eines Fixsternes nachgewiesen zu haben. Bis dahin war die Himmelskunde genötigt, alle diese Himmelskörper als unendlich weit entfernt zu bezeichnen, da die Bestimmung des Abstandes über die Fähigkeit der Beobachtung hinausging. Wie diese Aufgabe zu lösen wäre, hatte man wohl schon früher erkannt. Da die Erde um die Sonne eine Bahn beschreibt, die einen längsten Durchmesser von rund 300 Mill. Km. besitzt, so konnte man wohl erwarten, daß diese Bewegung die von der Erde innerhalb eines Jahres vollendet wird, auch eine scheinbare Bewegung der Fixsterne zur Folge haben würde, in ähnlicher Weise wie die Sonne scheinbar eine ganze Drehung um die Erde vollzieht, die ein Abbild der Erddrehung im entgegengesetzten Sinn darstellt. Wenn eine derartige Verchiebung der Fixsterne innerhalb des Jahres noch nicht festgestellt worden war, so mußte daraus allerdings der Schluß gezogen werden, daß ihr Abstand von der Erde ungeweiger groß wäre, so daß alle Maße, die man aus dem Sonnensystem heranziehen könnte, dagegen winzig erscheinen müßten. Bessel fand aber an einem Fixstern im Bild des Schwans, der die Bezeichnung α Cigni führt, tatsächlich eine solche Verchiebung, die freilich nur den dritten Teil einer Bogensekunde betrug, und daß er sie nachweisen konnte, trotzdem die astronomischen Instrumente seiner Zeit doch noch längst nicht die Vollkommenheit der heutigen besaßen, ist fast unbegreiflich.

Napoleons Sterbehause.

Im Anschluß an die im französischen Staatsarchiv seitlich vorgezeichnete Summe von 9000 Francs für den Wächter und die Erhaltung des Wohnhauses und des ehemaligen Grabes Napoleons I. auf St. Helena erinnert eine französische Zeitung daran, daß das Haus des Kaisers und die Stätte seines Grabes erst im Jahre 1858 in französischem Besitz übergegangen sind. Nur durch diesen Besitzwechsel, der ein Entgegenkommen der englischen Regierung gegen Napoleon III. bedeutete und durch ein besonderes Gesetz festgelegt werden mußte, da nach englischem Recht jeder Verzicht auf britisches Staatsgut verboten ist, wurde dem würdevollen Handel mit Napoleon - Erinnerungen, vor allem mit Erde von seinem Sarge ein Ende bereitet. Soweit es bei dem damals schon recht vornehmen Zustande des Hauses möglich war, wurde es wiederhergestellt und ein alter französischer Offizier mit der Wache im Hause, und am Grabe beauftragt. In jedem Jahre besuchen etwa tausend Fremde die Insel, meist Engländer und Amerikaner, deren Schiffe bei St. Helena vor Anker gehen.

Das einstige Wohnhaus des Kaisers ist jetzt völlig leer, nur im Sterbezimmer erhebt sich auf geschmiedetem Eiser seine Wüste, und ein unfriedlicher Raum zeigt die Stelle an, wo sein Sterbepult stand. Auf dem ehemaligen Grabe liegt ein schwarzer, mit Blumen geschmückter Stein, während die Steinplatten, die einst die Gebeine des Kaisers deckten, 1840 zugleich mit der Leiche nach Frankreich gebracht wurden und sich jetzt in dem kleinen Napoleon - Museum neben dem Dom der Invaliden in Paris befinden. Mit jedem Jahre wird das Haus kaufwilliger; trotz der Klagen des Wächters, daß mit den geringen Mitteln, die ihm zur Verfügung stehen, die historische Stätte nicht zu erhalten sei, haben sich die Franzosen doch bisher zu keinem größeren finanziellen Aufwande dafür verstehen können, so daß nach den vor wenigen Tagen in Paris eingelaufenen Nachrichten des Wächters der Bestand des Sterbehouses Napoleons I. nur noch für die nächsten zwei oder drei Jahre gesichert erscheint.